

»Darum habe ich mich gekümmert. Ich habe den Papierkram übernommen und die Berichte geschrieben und an die zuständigen Stellen weitergeleitet.« Peabody bedachte Eve mit einem Lächeln, das ihre dunklen Augen blitzen ließ. »Ich hatte etwas Zeit.«

»Sie haben den gesamten Papierkram übernommen?«

»Ja, Madam.«

»Und dafür gesorgt, dass mein Büro nicht nur geputzt, sondern sogar gestrichen wurde?«

»Ich hatte den Eindruck, als hätten in verschiedenen Ecken bereits mehrzellige Organismen angefangen sich rege zu vermehren. Die sind jetzt alle tot.«

Eve vergrub die Hände in den Hosentaschen und wippte auf den Fußballen. »Sie wollen mir damit doch wohl nicht zu verstehen geben, dass ich Ihnen, wenn ich hier bin, keine Zeit lasse, um Ihrer täglichen Routinearbeit nachzugehen, oder?«

»Oh nein, ganz sicher nicht. Schön, dass Sie wieder da sind, Dallas. Ich muss sagen, Sie sehen wirklich super aus. Tolles Outfit.«

Eve warf sich auf ihren Schreibtischstuhl und blickte ihre Assistentin fragend an. »Wie zum Teufel sehe ich denn normalerweise aus?«

»Ist diese Frage ernst gemeint?«

Eve studierte Peabodys von einem Helm aus glattem, dunklem Haar gerahmtes kräftiges Gesicht. »Ich versuche gerade rauszufinden, ob Ihr freches Mundwerk mir gefehlt hat. – Nein. Nicht im Geringsten.«

»Und ob. Super Farbe haben Sie bekommen. Ich nehme an, Sie haben jede Menge Zeit damit verbracht, faul in der Sonne rumzuliegen.«

»Stimmt. Und weshalb sehen Sie so aus?«

»Wie?«

»So braun. Sind Sie etwa im Solarium gewesen?«

»Nein, auf Bimini.«

»Bimini, der Insel? Was zum Teufel haben Sie auf Bimini gemacht?«

»Was wohl? Ferien – wie Sie. Roarke hat vorgeschlagen, dass ich, solange Sie nicht da sind, selber eine Woche Urlaub nehme und ...«

Eve hob abwehrend eine Hand. »Der Vorschlag kam von Roarke?«

»Ja. Er dachte, McNab und ich könnten eine Verschnaufpause gebrauchen, und deshalb ...«

Eve spürte, wie der Muskel unter ihrem Auge zuckte. Das passierte immer dann, wenn sie daran denken musste, dass ihre Assistentin mit dem Schönling aus der Abteilung für elektronische Ermittlungen zusammen war.

Hilflos presste sie zwei Finger auf den Muskel und meinte mit Grabesstimme: »Sie und McNab. Auf Bimini. Zusammen.«

»Tja, da wir zwei schließlich versuchen, eine richtige Partnerschaft zu haben, erschien uns das wie eine durchaus gute Idee. Und als Roarke uns einen seiner Flieger und sein Haus auf Bimini angeboten hat, haben wir die Gelegenheit genutzt.«

»Seinen Flieger und sein Haus auf Bimini.« Jetzt richtete der Druck von ihren Fingern gegen das wilde Zucken ihres Muskels nicht mehr das Geringste aus.

Peabody vergaß sich, schwang sich auf die Kante des Schreibtischs ihrer Chefin und sah diese mit leuchtenden Augen an. »Mann, Dallas, das war wirklich das ultimative Erlebnis für uns beide. Wir haben uns gefühlt wie in einem Palast. Das Haus hat einen eigenen Pool mit Wasserfall, es gibt einen Geländewagen, supermoderne Wasserski, und im Hauptschlafzimmer steht ein phänomenales Gel-Bett so groß wie der Saturn.«

»Erzählen Sie mir bloß nichts von dem Bett.«

»Und obwohl das Haus direkt am Strand liegt, ist man wirklich völlig ungestört, weshalb wir fast die ganze Zeit splitternackt herumgelaufen sind.«

»Und erzählen Sie mir auch nicht, dass Sie ohne Kleider in der Gegend rumgesprungen sind.«

Peabody verzog den Mund zu einem Grinsen. »Manchmal waren wir auch nur halbnackt. Aber auf alle Fälle ...«, fügte sie, ehe Eve laut schreien konnte, gut gelaunt hinzu, »... war es einfach supertoll. Deshalb würde ich Roarke als kleines Dankeschön auch gerne irgendetwas schenken. Nur habe ich keinen blassen Schimmer, womit ich ihm eine Freude machen könnte. Der Mann hat doch so gut wie alles. Vielleicht haben Sie ja eine Idee.«

»Sind wir hier auf dem Revier oder bei einem Kaffeekränzchen?«

»Also bitte, Dallas. Die Arbeit holt uns sicher bald schon wieder ein.« Peabody bedachte Eve mit einem hoffnungsvollen Lächeln. »Ich dachte, vielleicht könnte ich ihm eine von den Decken schenken, die meine Mutter macht. Wissen Sie, sie hat zu Hause einen Webstuhl, und was sie darauf macht, ist wirklich wunderschön. Meinen Sie, so etwas würde ihm gefallen?«

»Hören Sie, er erwartet ganz bestimmt nicht, dass Sie ihm etwas schenken. Das ist wirklich nicht erforderlich.«

»Das war der beste Urlaub, den ich in meinem ganzen Leben hatte, und ich möchte ihn wissen lassen, wie sehr ich sein großzügige Angebot zu schätzen weiß. Es hat mir viel bedeutet, Dallas, dass er daran gedacht hat.«

»Ja, er denkt immer an alle.« Langsam, aber sicher wurde Eve weich, wenn auch gegen ihren Willen. »Er wäre sicherlich total begeistert, wenn er etwas hätte, was Ihre Mutter selbst gemacht hat.«

»Wirklich? Das ist gut. Dann rufe ich sie sofort heute Abend an.«

»Gibt es vielleicht nun, da wir unseren kleinen Plausch beendet haben, irgendwas für uns zu tun?«

»Einen neuen Fall gibt es noch nicht.«

»Dann holen Sie mir ein paar alte Akten aus dem Archiv.«

»Irgendwas Besonderes?«

»Holen Sie, was Sie wollen. Hauptsache, ich kriege wieder was zu tun.«

»Bin schon unterwegs.« Peabody wandte sich zum Gehen, blieb dann aber noch einmal stehen und erklärte: »Wissen Sie, was eine der schönsten Sachen am Urlaub-Machen ist? Wenn man nach einer Weile wieder zurück nach Hause kommt.«

Eve verbrachte den Morgen mit der Durchsicht ungelöster Fälle und der Suche nach irgendwelchen losen Fäden oder Spuren, die im Sand verlaufen waren. Der Fall, der sie am meisten interessierte, war der Tod der sechsundzwanzigjährigen Marsha Stibbs, die

von ihrem Ehemann bei seiner Rückkehr von einer Geschäftsreise tot in der Badewanne aufgefunden worden war.

Auf den ersten Blick hatte es wie ein wenn auch tragischer, so doch völlig normaler Unfall ausgesehen. Die Untersuchung durch den Pathologen jedoch hatte eindeutig ergeben, dass sie nicht ertrunken, sondern bereits vor dem letzten Schaumbad tot gewesen war.

Mit ihrem eingeschlagenen Schädel hatte sie bestimmt nicht selber in der Wanne Platz genommen, wo sie schließlich in dem parfümierten Wasser untergegangen war.

Den Ermittlungen zufolge schien eine Affäre der mögliche Grund für diesen Mord zu sein. Man hatte zwischen Marshas Wäsche einen Stapel einzig mit der Initiale C unterschriebener Liebesbriefe entdeckt. Die Briefe hatten einen eindeutig sexuellen Inhalt und waren voll eindringlicher Bitten, dass sie sich doch endlich scheiden lassen sollte, um für den Geliebten frei zu sein.

Existenz und Inhalt dieser Briefe hatten den Ehemann und sämtliche vernommenen Freunde und Bekannten der toten Frau schockiert. Der Mann hatte ein hieb- und stichfestes Alibi gehabt, und auch die Überprüfung hatte nichts ergeben, aus dem ein mögliches Motiv für einen Mord abzuleiten gewesen wäre.

Boyd Stibbs, Vertreter einer Sportartikelfirma, war allem Anschein nach der typische, wenn auch etwas überdurchschnittlich verdienende Amerikaner. Er war sechs Jahre lang mit seiner College-Liebe verheiratet gewesen, die im Einkauf bei einem großen Kaufhaus angestellt gewesen war. Er spielte sonntags gerne Fußball, hatte kein Problem mit Spielsucht, Drogen oder Alkohol, war nie gewalttätig gewesen, hatte sich freiwillig an den Lügendetektor anschließen lassen und hatte diese Prüfung mit Bravour bestanden.

Die beiden waren kinderlos gewesen, hatten in der West Side in einem ruhigen Apartmenthaus gelebt, einen engen Freundeskreis gehabt und bis zu Marshas Tod wie ein glückliches, grundsolides Ehepaar gewirkt.

Man hatte gründlich und eingehend ermittelt, hatte aber trotzdem nicht den kleinsten Hinweis auf den angeblichen Geliebten mit der Initiale C entdeckt.

Eve rief über die Gegensprechanlage ihre Assistentin an. »Auf geht's, Peabody. Lassen Sie uns an ein paar Türen klopfen.« Sie steckte die Akte in die Tasche, schnappte sich ihre Jacke von der Rückenlehne ihres Stuhls und wandte sich zum Gehen.

»Ich hatte noch nie mit einem ungelösten Fall zu tun.«

»Er ist nicht ungelöst«, erklärte Eve. »Er ist einfach noch offen.«

»Und wie lange ist er das jetzt schon?«

»Seit ungefähr sechs Jahren.«

»Und wie wollen Sie den Typen finden, mit dem sie die Affäre hatte, nachdem er all die Zeit nicht aufzutreiben war?«

»Am besten machen wir immer schön einen Schritt nach dem anderen, Peabody. Hier, lesen Sie das erst mal.«

Peabody zog die Briefe aus der Tasche, schrie nach Überfliegen der ersten Sätze leise *Aua!* und blies auf ihre Finger, als hätte sie sich an dem Papier verbrannt. »Wirklich heißes Zeug.«

»Lesen Sie einfach weiter.«

»Glauben Sie etwa, Sie könnten mich jetzt noch daran hindern, mir jedes dieser Schreiben genauestens anzusehen?« Peabody rutschte fröhlich auf ihrem Sitz herum. »Dabei kann man schließlich noch jede Menge lernen.« Sie fuhr mit der Lektüre fort, riss ab und zu die Augen auf, schluckte und erklärte: »Mein Gott, ich glaube, ich hatte gerade einen Orgasmus.«

»Danke für die Mitteilung. Was hat Ihnen das Lesen dieser Briefe sonst noch eingebracht?«

»Die Erkenntnis, dass der gute Mr C sehr phantasiebegabt und höchst vital gewesen zu sein scheint.«

»Lassen Sie es mich anders formulieren. Was hat Ihnen die Lektüre nicht gebracht?«

»Tja, er hat nie mit seinem vollen Namen unterschrieben.« Da sie wusste, dass sie irgendetwas übersah, starrte Peabody die Blätter, die sie in der Hand hielt, mit großen Augen an. »Es sind keine Umschläge dabei, weshalb wir nicht sicher sagen können, ob das Zeug persönlich bei ihr abgegeben wurde oder mit der Post gekommen ist.« Sie seufzte leise auf. »Mir ist klar, dass ich für diese Antwort keine gute Note kriege. Aber ich weiß beim besten Willen nicht, was Sie sonst noch aus den Briefen ersehen.«

»Es geht auch eher darum, was ich nicht daraus ersehen kann. Es gibt nicht den allerkleinsten Hinweis darauf, wie, wann oder wo sie sich getroffen haben. Wie es dazu gekommen ist, dass sie eine Affäre angefangen haben. Wo die beiden sich in den beschriebenen, akrobatisch anspruchsvollen Positionen die Hirne rausgeögelt haben. Das bringt mich auf eine Idee.«

Peabody schüttelte verständnislos den Kopf. »Und die wäre?«

»Dass es diesen Mr C vielleicht niemals gegeben hat.«

»Aber ...«

»Marsha«, fiel ihre Vorgesetzte ihr ins Wort, »war seit einigen Jahren verheiratet, hatte einen guten, verantwortungsvollen Posten und einen Kreis von engen Freundinnen und Freunden, dem sie genau wie ihrem Ehemann über viele Jahre eng verbunden war. Alle diese Leute haben ausgesagt, sie hätten nichts davon gewusst, dass sie ein Verhältnis hatte. Weder ihr Verhalten noch das, was sie erzählt hat, hätte auch nur ansatzweise einen derartigen Verdacht in ihnen geweckt. Sie hat an ihrer Arbeitsstelle nie gefehlt. Wann also hat sie die Zeit für die regelmäßige sportliche Betätigung gefunden, von der in den Briefen die Rede ist?«

»Der Ehemann war oft geschäftlich unterwegs.«

»Das ist richtig, und deshalb hätte sie, wenn sie gewollt hätte, durchaus die Möglichkeit zur Untreue gehabt. Aber unser Opfer galt als durch und durch loyale, verantwortungsbewusste und grundehrliche Frau. Sie ging morgens zur Arbeit und kam abends wieder heim. Wenn sie ausging, dann mit ihrer Clique oder ihrem Mann. Weder über ihr Link zu Hause noch über das Link an ihrer Arbeitsstelle noch über ihr Handy

hat sie irgendwelche fragwürdigen Gespräche mit irgendeinem Unbekannten geführt. Wie also haben sie und Mr C die jeweiligen Schäferstündchen arrangiert?«

»Vielleicht, indem sie sich getroffen haben? Vielleicht war es ja ein Arbeitskollege?«

»Vielleicht.«

»Aber das glauben Sie nicht. Okay, es sieht so aus, als ob sie treu gewesen wäre, aber Außenstehende, selbst gute Freunde, wissen niemals wirklich, wie es in einer Ehe läuft. Manchmal wissen nicht einmal die Partner selber, wie es um die Beziehung steht.«

»Das ist natürlich völlig richtig. Das sieht der Ermittlungsleiter in dem Fall genauso, und dazu hatte er natürlich auch jeden erdenklichen Grund.«

»Aber Sie sehen es anders«, stellte ihre Assistentin fest. »Sie glauben, dass der Ehemann die Briefe dort versteckt hat, um es aussehen zu lassen, als ob er von ihr betrogen worden wäre, und dass er entweder sein Alibi getürkt und selber heimlich heimgefahren ist, um Marsha zu ermorden, oder dass er jemand anderem den Auftrag zu dem Mord gegeben hat.«

»Es wäre eine Möglichkeit. Und deshalb werden wir jetzt zu ihm fahren und hören, was er uns erzählt.«

Eve quetschte ihren Wagen in eine schmale Lücke zwischen einem Motorrad und einer Limousine und stieg entschieden aus. »Meistens arbeitet er von zu Hause aus.« Sie trat vor den Eingang des Apartmenthauses und drückte auf die Klingel mit dem Namen Stibbs. »Vielleicht haben wir ja Glück und er ist da.«

Sie hatten Glück, denn er kam sogar selbst an die Tür. Ein durchtrainierter, attraktiver Mann in kurzer Sporthose und T-Shirt, mit einem Kleinkind auf dem Arm. Ein Blick auf Eves Dienstmarke jedoch genügte, um den Schatten echter Trauer in seine Augen treten zu lassen.

»Ist es wegen Marsha? Haben Sie irgendetwas Neues rausgefunden?«

Für einen kurzen Augenblick vergrub er das Gesicht in dem weizenblonden Haar des kleinen Mädchens auf seinem Arm. »Tut mir Leid, kommen Sie herein. Es ist schon lange her, dass sich wegen dieser Sache jemand bei mir gemeldet hat. Nehmen Sie doch schon mal Platz, ich bringe nur schnell meine Tochter in ihr Zimmer. Ich möchte nicht, dass sie ...«

Jetzt strich er der Kleinen mit der Hand über den Kopf. »Geben Sie mir nur eine Minute.«

Eve wartete, bis Stibbs den Raum verlassen hatte, und wollte dann von ihrer Assistentin wissen: »Wie alt könnte die Kleine sein?«

»Ungefähr zwei, würde ich sagen.«

Eve nickte und betrat das Wohnzimmer, wo sie auf dem Boden und auch auf den freundlich-modernen Möbeln die Spielsachen des Mädchens liegen sah.

Aus dem Nebenzimmer drangen helles Lachen und der energische Befehl: »Daddy! Spielen!«